

Kaiserslautern, Karlsruhe oder München – Hauptsache Deutschland. Dass ihre Zukunft am anderen Ende der Welt stattfinden soll, steht für Wang Yi-Chin fest. An welcher Uni, das ist für die Taiwanerin zweitrangig. Hauptsache, sie und ihr Freund Huang Po-Kai finden einen passenden Masterstudiengang für Finanzmathematik. „An der TU Kaiserslautern haben wir uns schon beworben und warten auf Rückmeldung. Das Karlsruher Institut für Technologie ist auch interessant“, sagt Yi-Chin und deutet in Richtung eines Standes, wo die beiden Bacherlorstudenten heute schon Prospekte und Informationen gesammelt haben. Gerade hatten sie ein längeres Gespräch mit einer Vertreterin der TU München. Was sind die Zugangsvoraussetzungen und Fristen, welche Dokumente müssen sie vorlegen? Die Auswahl ist groß: Mehr als 20 deutsche Hochschulen werben auf der europäischen Bildungsmesse in Taiwans Hauptstadt Taipeh um Studenten wie die beiden 22-Jährigen.

„München ist interessant, weil da zum Beispiel die Allianz sitzt“, sagt Po-Kai. Er will Versicherungsmathematiker werden und denkt schon an Praktikumsmöglichkeiten. Dabei ist er noch nie in Deutschland gewesen. Und die Sprache? „Muss ich noch lernen.“ Anders als Yi-Chin, die Deutschland vor zwei Jahren bereiste und inzwischen das Sprachniveau B1 hat. In der Definition dazu heißt es unter anderem: „Kann Träume, Hoffnungen und Ziele beschreiben.“

Nicht nur sie träumt von Déguó, wie Deutschland auf Chinesisch heißt. Obwohl von Belgien über Großbritannien bis Ungarn zehn weitere Länder ihre Stände auf der European Education Fair aufgebaut haben, ist Deutschland hier seit einigen Jahren am meisten nachgefragt. Wirtschaftlich stark, gerühmt für seine Ingenieurausbildung und technischen Studiengänge, und dann auch noch fast frei von Studiengebühren – kein Wunder, dass viele Menschen ihre Hoffnungen dort wahr werden lassen wollen. Laut dem Bericht „Wissenschaft weltweit“, erstellt vom Deutschen Akademischen Austauschdienst (DAAD) und dem Deutschen Zentrum für Hochschul- und Wissenschaftsforschung, studierten 2017 mehr als doppelt so viele Taiwaner wie zehn Jahre zuvor im Land der Schweinshaxe. Das vermeintliche Nationalgericht ist die erste Assoziation vieler Taiwaner, wenn sie „Deutschland“ hören. Wer hier auf der Bildungsmesse unterwegs ist, mehr als 10 000 Menschen sind das in diesem Jahr, hat aber anderes im Kopf. Junge Taiwaner hätten klare Pläne, wohin sie wollen, berichten deutsche Hochschulvertreter. Sie brächten gute Qualifikationen mit und seien bereit, Deutsch zu lernen, selbst wenn sie das für englischsprachige Studiengänge gar nicht müssten. „Sie tricksen nicht und sind motiviert“, sagt einer, das sei nicht in allen Herkunftsländern so.

Auch Felix Chao will bald dazugehören. Der 22-Jährige, der sich wie viele Taiwaner selbst einen internationalen Vornamen ausgesucht hat, steuert in Taipeh gezielt den Stand der TU Dresden an. Sachsens Hauptstadt liegt ihm am Herzen, seit er 2011 als Austauschschüler ein Jahr dort verbrachte. „Dreimal habe ich meine Gastfamilie seitdem besucht“, sagt Felix, der in Taipeh im Bachelorstudiengang Lebensmittelwissenschaft studiert. „Wir schicken uns jedes Jahr Weihnachtsgeschenke, und meine Gasteltern wollen bald nach Taiwan reisen.“ Damit er sein Deutsch nicht verlernt, besucht er einmal in der Woche einen Kurs. Seine Rückkehr nach dem Austauschjahr emp-



Begeistert sich für ein Studium im Ausland: Sung Chun-Te auf der Bildungsmesse in Taipeh

Foto Klaus Bardenhagen

Shopping, Sport und Studium

Taiwan ist ein kleines Land – mit vielen jungen Menschen, die sich um ein Studium in Deutschland bemühen. Wie sie unsere Unis sehen, wovon sie träumen und was sie werden wollen. Von Klaus Bardenhagen

findet er schwierig. „Die Lehrer wundern sich, dass ich so viele Fragen stelle, das ist in Taiwan nicht üblich.“ Außerdem musste er wie seine Mitschüler bis in den Abend in privaten Paukschulen weiterlernen – anstatt die Freizeit mit „Sport oder Shopping“ zu verbringen, wie er es aus Dresden kannte. Felix will nun vielleicht ab 2019 an der TU Verfahrenstechnik und Naturstofftechnik studieren – auf Diplom und auf Deutsch. Und danach womöglich in Deutschland bleiben.

Taiwans wachsendes Interesse ist Teil eines großen Trends, der die deutschen Hochschulen verändert. Die Zahl der Bildungsausländer, also derjenigen die vor dem Studium keine deutsche Schule besucht hatten, stieg laut „Wissenschaft weltweit“ von 2007 bis 2017 um fast die Hälfte auf 265 000. Die größten Gruppen stellen Chinesen (35 000) und Inder (15 000). Sie sind es vor allem, die dafür sorgen, dass etwa an der TU Darmstadt

und der technischen Fakultät der Uni Freiburg inzwischen jeder vierte Masterstudent aus dem Ausland kommt. Auch diese beiden Hochschulen sind mit Ständen auf der Messe in Taipeh. Dabei sind Taiwaner keine große Zielgruppe: Trotz der Verdoppelung studieren gerade einmal 1800 in Deutschland. Setzt man diese Zahl allerdings in Relation zu Taiwans Gesamtbevölkerung von knapp 24 Millionen, sind sie im Vergleich zu Chinesen dreimal so stark repräsentiert.

Wer sich nicht wie Felix schon als halber Deutscher fühlt, stellt seine Fragen an den Messeständen lieber auf Chinesisch. Die meisten Hochschulen haben daher einheimische Verstärkung angeheuert. Manche, die in China eigene Verbindungsbüros unterhalten, kommen sogar ganz ohne deutsche Mitarbeiter aus. Die aus Peking oder Shanghai angereisten Vertreter haben Banner mitgebracht, auf denen sich etwa die Unis Siegen (alias Xigēn), Jena (Yēná) oder die TU Mün-

chen (Mūnhēi) auf Chinesisch vorstellen. Zum Glück hatte das DAAD-Büro Taipeh sie daran erinnert, die Banner extra in einer Taiwan-Version mit den besonders komplizierten traditionellen chinesischen Schriftzeichen zu drucken. Die in der Volksrepublik gängigen vereinfachten Zeichen würden in Taiwan, dessen Eigenständigkeit von China nicht anerkannt wird, abschreckend wirken.

Ein Irrglaube ist es wohl, internationale Studierende entschieden sich vor allem für Deutschland, um keine Studiengebühren zahlen zu müssen. Zumindest in Taipeh nennt keiner der Befragten das als entscheidenden Grund. Donia Wang etwa arbeitet im Auslandsamt einer örtlichen Uni und machte gute Erfahrungen bei der Zusammenarbeit mit Deutschen: „Sie achten auf Details, sind zuverlässig und bedächtig. Es gibt keinen überflüssigen Koloros.“ Obwohl sie selbst in Großbritannien studiert hat, sagt sie, soll ihr Kind sich später mal nach Deutsch-

land orientieren. Etwas Zeit bleibt noch: Es ist erst vier Jahre alt.

Als derzeit einziges Bundesland bittet Baden-Württemberg Nicht-EU-Ausländer zur Kasse: 1500 Euro Studiengebühren pro Semester werden seit einem Jahr fällig. Der Vertreter der Uni Freiburg auf der Messe hat seitdem aber keinen Rückgang der Interessenten bemerkt.

Dass er ohne Studiengebühren an der TU München Informatik studieren kann, für nur 130 Euro Semesterbeitrag, freut Sung Chun-Te, der DAAD-Stipendiat im 3. Semester ist. Aus rein finanziellen Erwägungen hätte er trotzdem in die Vereinigten Staaten gehen sollen, glaubt er. „Da kann man nach dem Abschluss direkt zu Google oder Facebook, und die Gehälter sind höher.“ Als Vorteile von Deutschland sieht er die Möglichkeit, in anderen europäischen Ländern zu arbeiten und während des Studiums leicht praktische Erfahrungen zu sammeln.

Und die Unis? Warum bemühen sie sich in Taipeh um neue Studierende? „Wir wollen mehr Diversität“, heißt es am Stand der TU Dresden, wo derzeit 1200 Chinesen knapp ein Viertel der internationalen Studierenden stellen. Auch der Vertreter der Hochschule Hof hofft auf „gegenseitige Befruchtung“ durch einen breiten Nationalitätenmix. Und der TU Darmstadt geht es besonders um internationale Vernetzung und Forschungs Kooperationen mit Alumni, die nach dem Abschluss in ihre Heimat zurückkehren. Taiwan sei als Hochburg der Technologie-Industrie ein vielversprechender Forschungsstandort, an dem auch eine Reihe deutscher Unternehmen Entwicklungszentren betreiben.

Im Gespräch: Hubert Romer

Fast wie Leistungssport

Europameisterschaften gibt es nicht nur im Fußball. Der Chef von „Worldskills“ Deutschland erklärt, was Berufswettbewerbe bringen.

Herr Romer, Sie sind gerade von der Berufe-EM zurück. Warum sollte ich mich mit anderen in meinem Beruf messen?

Im Wettkampf lerne ich, wie mein Gegenüber mit einem Problem umgeht. Manche Lösungsansätze kannte ich vielleicht noch nicht und kann sie für meine Arbeit übernehmen. Spielerisch-sportliches Lernen ist dem Menschen immanent. Auf diese Weise lernen wir schneller und besser als über das klassische Lernen. Alle Teilnehmer machen einen enormen Qualitätssprung.

Wer nimmt an den Meisterschaften teil?

Junge Fachkräfte. Oft fangen sie nach der Hälfte ihrer Ausbildung auf nationaler Ebene an, sodass sie bei den internationalen Meisterschaften zwischen 21 und 23 Jahre alt sind. Einige sind auf dem Sprung an die Uni, andere machen gerade ihren Meister oder sind frisch als Facharbeiter oder Fachkräfte eingestiegen.

Die Disziplinen reichen von Industrie-mechanik bis soziale Betreuung. Wie genau läuft so ein Wettkampf ab?

Jede Disziplin hat natürlich eigene Regeln, aber meistens arbeiten die Teilnehmer 22 Stunden, verteilt auf vier Tage, an einer praktischen Aufgabe. Bei den Landschaftsgärtnern heißt es da zum Beispiel: Bau einen asiatischen Garten mit Fengshui, Brunnen und allem Drum und Dran. Dann werden in den vier Tagen Tonnen an Erde bewegt. In den technischen Berufen lösen die Teilnehmer dagegen mehrere kürzere Module. Sie bauen und programmieren eine Anlage oder müssen Fehler beheben.

Wird auch trainiert wie bei Olympia?

Die Teilnehmer werden in unseren Bundesleistungszentren ausgebildet. Inzwischen ist das eine hochprofessionelle Struktur. Ernsthaft: Man kann das immer mehr mit dem Leistungssport vergleichen, nur dass wir nachhaltiger sind.

Inwiefern?

Im Gegensatz zu einem armen Leistungssportler, der nach Olympia für seinen Lebensunterhalt kämpft, bekommen unsere Teilnehmer viele Jobangebote. In Budapest sollte jemand aus dem Team noch während des Wettkampfes abgeworben werden. Und von den ehemaligen Teilnehmern befinden sich so gut wie alle in Führungspositionen.

Für Männer mag das stimmen, aber bei der EM waren von 23 Teilnehmern nur vier weiblich. Warum?

Sie werden lachen, aber dieses Jahr hatten wir so viele Frauen im Team wie noch nie. Mit Diana Reuter gab es in der Elektrotechnik, einem sonst reinen Männerberuf, sogar eine Silbermedaillen-Gewinnerin. Darüber freue ich mich riesig. In unserer Gesellschaft gehen nach wie vor sehr viele Frauen typischen Frauenberufen nach. Dadurch haben wir eine Unterbesetzung in vielen technischen Berufen. Außerdem trauen sich Frauen oft weniger zu, während Männer schneller „Ja“ schreien und sich nach vorne drängen.

Das Gespräch führte Anja Engelke.



connect | share | lead

Arbeiten Sie erfolgreich in Sozialen Business-Netzwerken

Soziale Business-Netzwerke sind die nächste Stufe der Zusammenarbeit: Steigern Sie Ihre Produktivität und Innovationsfähigkeit durch „Working out Loud“ und „Social Collaboration“. Welche Arbeitsmethoden auf Sie zukommen, wie Sie die richtigen Tools finden und wie Sie das alles in Ihren Arbeitsalltag integrieren können, zeigt dieser Ratgeber praxisorientiert und gut verständlich.

Hardcover · 208 Seiten · ISBN 978-3-96251-024-4 · 25,00 €



WWW.FAZBUCH.DE



(0711) 7899-2044



FAZ@KNO-VA.DE

Frankfurter Allgemeine Buch